

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. B. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

33. Jahrgang. — Oktober.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1898.

Inhalt.

	Seite
Katechese über die Worte: „Ich glaube an den Heiligen Geist.“	289
Sprichwörter aus Luthers Schriften.....	294
Schwankungen, bez. Fehler im Gebrauch der deutschen Grammatik.....	304
Schulbildung der Knaben.....	317
Litterarisches.....	318
Altes und Neues.....	319

Evang. = Luth. Schulblatt.

33. Jahrgang.

Oktober 1898.

No. 10.

Katechese über die Worte: „Ich glaube an den Heiligen Geist.“

(Nach dem Synodalkatechismus Frage 171—173.)

Einleitung: Welches Hauptstück unsers Kleinen Katechismus haben wir in den letzten Wochen miteinander besprochen? Das zweite Hauptstück.

2. In wie viele Artikel oder Glieder wird dieses Hauptstück eingeteilt? In drei Artikel oder Glieder.

3. Wovon handelt doch der erste Artikel? Er handelt von der Schöpfung.

4. Wer hat nach dem ersten Artikel uns und alle Kreaturen erschaffen? Gott der Vater hat uns und alle Kreaturen erschaffen.

5. Von welchem Werk Gottes ist aber im zweiten Artikel die Rede? Von der Erlösung.

6. Wem wird im zweiten Artikel dieses Werk zugeschrieben? Es wird Christo zugeschrieben.

7. Wie nennen wir unsern Herrn Jesum Christum, weil er uns erlöst hat? Wir nennen ihn unsern Erlöser oder Heiland.

8. Merkt auf das Wort Heiland. Weshalb nennen wir wohl Christum unsern Heiland? Weil er uns das Heil erworben und gebracht hat.

9. Welches Heil hat Christus uns erworben? Das geistliche und ewige Heil.

10. Was verstehst du darunter? Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

11. Für wen hat Christus dieses Heil erworben? Für alle Menschen.

12. In welchem schönen Liebesvers habt ihr in der letzten Katechismusstunde den Inhalt des zweiten Artikels zusammengefaßt?

„Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben;
Christus, für uns gestorben,
Der hat das Heil erworben.“ (309, B. 4.)

Transitus: Zwar hat nun Christus für alle Menschen das Heil erworben. Damit haben aber die Menschen das Heil noch nicht. Sollen sie es bekommen, soll es ihr eigen werden, so muß Gott noch ein Werk an den Menschen thun. Er muß ihnen nämlich das von Christo erworbene Heil zueignen. Von diesem Werk Gottes nun ist im dritten Artikel die Rede.

13. Wovon handelt denn der dritte Artikel? Er handelt von der Heiligung.

14. Wem wird im dritten Artikel dieses Werk zugeschrieben? Es wird dem Heiligen Geist zugeschrieben.

15. Welches der fünf Stücke des dritten Artikels handelt vom Heiligen Geist? Das erste Stück.

16. Wie lautet das erste Stück? (Fr. 171.) **„Ich glaube an den Heiligen Geist.“**

Bei diesen Worten wollen wir heute stehen bleiben.

17. Welche Worte wollen wir also jetzt miteinander betrachten? Alle! Thema: Die Worte: „Ich glaube an den Heiligen Geist.“

18. Welches Lied singen wir fast jeden Sonntag, in dem wir unsern christlichen Glauben bekennen? Das Lied: „Wir glauben all an einen Gott.“

19. Was bekennen wir hier im dritten Artikel in Bezug auf den Heiligen Geist? Wir sagen: „Ich glaube an den Heiligen Geist.“

20. Was bekennen wir aber damit vom Heiligen Geist, wenn wir sagen, daß wir an ihn glauben? Wir bekennen damit, daß er Gott sei.

21. An welchen Gott glauben wir Christen nach den drei Artikeln? Wir glauben an den dreieinigen Gott.

22. Weshalb nennen wir Gott den dreieinigen? Weil drei Personen in der Gottheit sind.

23. Welche dieser drei Personen ist der Heilige Geist? (Fr. 172 a.) Er ist die dritte Person der Gottheit.

24. Welches ist die erste Person? Gott der Vater.

25. Welches ist aber die zweite Person? Gott der Sohn.

26. In welchem Spruch werden uns alle drei Personen der Gottheit genannt? Matth. 28, 19.: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

27. In welcher Reihenfolge werden hier die drei Personen aufgezählt? Erst der Vater, dann der Sohn, endlich der Heilige Geist.

28. Wer hat uns die drei Personen in dieser Reihenfolge genannt? Der Herr Christus selber.

29. Wer hat daher diese Reihenfolge nicht gemacht? Nicht die Menschen haben sie gemacht.

30. Was hat aber der Herr Christus damit lehren wollen, daß er die drei Personen der Gottheit so aufgezählt hat? Dies, daß der Vater die

erste, der Sohn die zweite, der Heilige Geist aber die dritte Person der heiligen Dreieinigkeit sei.

31. Wir müssen also die drei Personen der Gottheit voneinander unterscheiden, und zwar nach dieser Ordnung Christi. Wenn wir aber das thun, so wollen wir damit nicht sagen, daß ein Unterschied sei in ihrem Wesen.

32. Was bekennen wir vielmehr von allen drei Personen? Wir bekennen, daß alle drei Personen Gott sind.

33. Was bekennen wir daher auch von der dritten Person, dem Heiligen Geist? Dies, daß sie „wahrer Gott mit Vater und Sohn“. (Fr. 172 b.)

So wird nun auch der Heilige Geist ausdrücklich in der Schrift genannt.

34. Lies den Spruch: 1 Kor. 3, 16.! Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnt?

35. Wie werden hier die Christen genannt? Sie werden Gottes Tempel genannt.

36. Wer wohnt aber in diesem Tempel? Der Geist Gottes.

37. Wer ist denn dieser Geist Gottes? Es ist der Heilige Geist.

38. Wenn nun die Christen dadurch Gottes Tempel geworden sind, daß der Geist Gottes in ihnen wohnt, was muß dann der Heilige Geist sein? Er muß Gott sein.

39. Was sagt St. Petrus in dem Spruch Apost. 5, 3. 4.? Ananias, warum 2c.

40. Wem, sagt der heilige Apostel, habe Ananias gelogen? Dem Heiligen Geist habe er gelogen.

41. Was, sagt St. Petrus aber, habe Ananias damit zugleich gethan? Er habe Gotte gelogen.

42. Was muß daher nach des Apostels Worten der Heilige Geist sein? Der Heilige Geist muß Gott sein.

43. Wie wird der Heilige Geist in diesen Sprüchen ausdrücklich genannt? Er wird Gott genannt.

Wir hören aber auch noch mehr von dieser dritten Person. Sie wird nämlich nicht nur ausdrücklich Gott genannt, sondern es werden ihr in der Schrift auch göttliche Eigenschaften beigelegt, wie wir aus den folgenden Sprüchen sehen werden.

44. Lies den Spruch: Ps. 33, 6.! Der Himmel ist 2c.

45. Von welchem Werk Gottes ist hier die Rede? Von der Schöpfung ist hier die Rede.

46. Aus welchen Worten erkennst du das? Aus den Worten: „Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht.“

47. Wer hat sich aber nach diesem Spruch auch an dem Werk der Schöpfung beteiligt? Der Heilige Geist.

48. In welchen Worten dieses Spruches wird der Heilige Geist genannt? Er wird „Geist seines Mundes“ genannt.

49. So wird er genannt, weil er vom Vater und Sohn ausgeht. Was geht denn von unserem Munde aus? Der Atem, oder Hauch.

50. Womit wird also der Heilige Geist hier verglichen? Er wird mit dem Atem verglichen.

51. Sage mir ferner, geht der Atem immer von uns aus, oder nur eine Zeitlang und zu gewissen Zeiten? Der Atem geht immer von uns aus, ohne Aufhören, bis an unsern Tod.

52. Wenn nun der Heilige Geist mit dem Atem oder Hauch verglichen wird, wie muß er da auch ausgehen? Er muß immer und fortwährend ausgehen.

53. Von wem geht er so aus, wenn er in dem Spruch der „Geist seines Mundes“ genannt wird? Er geht von dem Vater aus.

54. Geht er aber allein vom Vater aus? Nein, er geht auch aus von dem Sohne.

55. Wenn nun aber auch in dem Spruch gesagt wird, der Heilige Geist habe alles Heer des Himmels geschaffen, so sage mir, was ist hier unter „Heer des Himmels“ verstanden? Sonne, Mond und alle Gestirne.

56. Wie nennen wir doch Gott den Vater im ersten Artikel, weil er alles geschaffen hat? Wir nennen ihn: „den Vater allmächtigen“, oder allmächtigen Vater.

57. Wenn nun aber auch der Heilige Geist geschaffen hat, wie muß auch er dann sein? Er muß allmächtig sein.

58. Welche göttliche Eigenschaft wird also dem Heiligen Geiste in dieser Stelle zugeschrieben? Es wird ihm die Allmacht zugeschrieben.

59. Was muß aber der sein, der diese Eigenschaft besitzt? Er muß wahrer Gott sein.

60. Wer ist also nach diesem Spruch wahrer Gott? Der Heilige Geist ist wahrer Gott.

61. Nun sage mir den Spruch Ps. 139, 7. 10. ! Wo soll ich hingehen u.

62. Von wem redet der heilige Psalmist hier? Er redet von Gottes Geist.

63. Wen meint er mit diesen Worten? Er meint den Heiligen Geist.

64. Von ihm sagt er nun, er sei im Himmel, er sei in der Hölle, er sei am äußersten Meer. Weder im Himmel noch auf Erden sei ein Ort zu finden, wo der Heilige Geist nicht sei. Nun, sage mir, wo ist der Heilige Geist? Er ist überall.

65. Ja, überall ist er gegenwärtig. Wie sagen wir aber von Gott, weil er überall gegenwärtig ist? Wir sagen: Gott ist allgegenwärtig.

66. Welche göttliche Eigenschaft wird darum in diesem Spruch dem Heiligen Geiste zugeschrieben? Die Allgegenwart wird ihm zugeschrieben.

67. Wer allein ist aber allgegenwärtig? Gott allein ist allgegenwärtig.

68. Was muß darum der Heilige Geist sein, wenn von ihm gesagt wird, daß er allgegenwärtig ist? Der Heilige Geist muß wahrer Gott sein.

69. Doch noch eine dritte göttliche Eigenschaft wird dem Heiligen Geiste zugeschrieben in dem Spruch 1 Kor. 2, 10. Wie lautet er? Der Geist erforschet zc.

70. Aus welchen Worten siehst du, daß hier vom Heiligen Geist die Rede ist? Aus den Worten: „Der Geist erforschet.“

71. Was wird in den folgenden Worten von ihm ausgesagt? Er erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

72. Es giebt also für ihn kein Geheimniß. Es ist ihm nichts verborgen. Er weiß alles. Wenn er aber alles weiß, wie ist er dann? Er ist allwissend.

73. Wer allein ist aber allwissend? Gott allein ist allwissend.

74. Wenn nun aber der Heilige Geist allwissend ist, was muß er dann sein? Der Heilige Geist muß wahrer Gott sein.

75. So haben wir denn gelernt, daß der Heilige Geist „wahrer Gott sei mit Vater und Sohn“. Nun nennen wir aber diese dritte Person der Gottheit zum Unterschied von allen anderen Geistern „den **Heiligen Geist**“. Weshalb wir sie so nennen lehrt die folgende Jr. 173. — Lies sie mit ihrer Antwort.

76. Aus wie vielen Gründen nennen wir diesen Geist den Heiligen Geist? Aus zwei Gründen.

77. Welches ist der erste Grund? Weil er selbst heilig ist.

78. Wir haben gelernt, daß der Heilige Geist Gott ist. Was wird aber in dem Spruch Jes. 6, 3. von Gott gesagt? Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth zc.

79. Wie oft wird Gott hier heilig genannt? Er wird dreimal heilig genannt.

80. Weshalb wohl gerade dreimal? Weil drei Personen in der Gottheit sind.

81. Wem gilt darum wohl das dritte Heilig? Es gilt Gott dem Heiligen Geist.

82. Was wird daher von Gott dem Heiligen Geist hier ausgesagt? Daß er selbst heilig ist.

83. Aber dieser Geist heißt auch noch aus einem anderen Grunde der Heilige Geist. Aus welchem? Weil er uns heilig macht.

84. Wodurch thut der Heilige Geist dies? „Dadurch, daß er uns zum Glauben bringt.“

85. Zu welchem Glauben bringt er uns? Er bringt uns zum Glauben an Christum.

86. Was thut er aber damit zu gleicher Zeit? „Er eignet uns Christum und sein Heil zu.“

87. Wie werden wir also heilig gemacht oder geheiligt? Dadurch, daß der Heilige Geist uns zum Glauben bringt und so Christum und sein Heil zueignet. (Fr. 173.)

88. Wie nennen wir dieses Werk des Heiligen Geistes? Wir nennen es die Heiligung.

89. Was geschieht durch dieses Werk an uns? Es wird uns Christus und sein Heil zugeeignet.

90. Was willst du damit sagen? Christus und sein Heil wird unser Eigentum.

91. Welches ist Gottes des Vaters Werk? Die Schöpfung.

92. Wie heißt das Werk Gottes des Sohnes? Die Erlösung.

93. Und wessen Werk ist die Heiligung? Sie ist des Heiligen Geistes Werk.

Von diesem großen Gnadenwerk des Heiligen Geistes wollen wir später weiter handeln. Für heute aber wollen wir behalten, was wir mit den Worten bekennen: „Ich glaube an den Heiligen Geist“, und schließen jetzt mit der Bitte:

Heilger Geist, du Kraft der Frommen,
 Kehre bei mir Armen ein
 Und sei tausendmal willkommen,
 Laß mich deinen Tempel sein;
 Säubre du nur selbst das Haus
 Meines Herzens, wirf hinaus
 Alles, was mich hier kann scheiden
 Von den süßen Himmelsfreuden. (129, B. 4.)

L.

Sprichwörter aus Luthers Schriften.

Zum vierten Gebot.

1. Je lieber Kind, je schärfer Rute. (XII, 162.)

Bemerkung. „Aber Gott thut wie ein frommer Vater, der seinen Sohn zu Gottes Erkenntnis, Furcht, rechtem Glauben und aller Ehrbarkeit gern erziehen wollte, daß er Trost und Freude an ihm erleben möchte, und den Schatz, so er sammelt, samt allem, das er hat, auf ihn erbe, darum er ihn auch mehr und öfter züchtigt und stäupet, denn den Knecht. Daher auch das Sprichwort kommt: Je lieber Kind, je schärfer Rute.“ (A. a. O.)

2. Ein Vater kann wohl zehn Kinder ernähren, aber zehn Kinder können nicht einen Vater ernähren. (XXII, 259 und III, 1651.)

3. Welcher Vater das Seine giebt aus der Gewalt, den soll man todschlagen mit der Keule bald. (XXII, 259.)

Bemerkung. „Einer war bei D. Martino und klagete sein Elend, daß er von seinen Kindern, die er ausgestattet und ehrlich begabet, ja, alle seine Güter auf sie gewandt hätte, nun in seinen alten verlebten Tagen verlassen und unter die Füße getreten würde; da sprach der Doctor: Jesus Sirach giebt den Eltern den besten Rat, da er sagt: Gieb nicht alles aus der Hand, weil du lebst, denn die Kinder halten nicht Glauben. Ein Vater (wie das Sprichwort lautet) kann wohl zehn Kinder ernähren, aber zehn Kinder können nicht einen Vater ernähren. Darum predigte man vorzeiten wider die undankbaren Kinder, von einem Vater, der sein Testament hatte gemacht, welches er heimlich in einen Kasten verschloß, und legete einen Zettel dazu, samt einer Keulen, mit diesen Worten: Welcher Vater das Seine giebt aus der Gewalt, den soll man todschlagen mit der Keule bald.

„So liest man von einem Vater, der all sein Gut unter die Kinder ausgeteilet hatte, daß sie ihn sollten sein Lebenlang davon ernähren und erhalten; aber die Kinder achteten seiner nicht. Wenn er acht Tage bei einem Kinde gewesen war, so sagte es: Er sollte zum andern auch gehen, und so lange mit ihm essen. Einmal kam der Vater ohngefähr zum Eidam, der saß und aß von einer Gans; da er des Vaters gewahr ward, und sah ihn, von Stund an verbarg er sie, und steckte sie unter den Tisch. Da nun der Vater wegging, und der Sohn wollte die Gans wieder hervorthun, war eine Kröte daraus worden, die sprang dem Eidam unters Angesicht, und fraß um sich, daß er ihr nicht konnte loswerden, so hart klebte sie an ihm, bis sie an ihm alles verzehrete, ohne Aufhören, konnte nicht satt noch voll werden, daß er davon starb.

„Solche Exempel zeigten sie darum an, daß man sehe, wie hart Gott der Kinder Undankbarkeit gegen die Eltern strafet; denn der Ungehorsam und Undankbarkeit der Jugend ist überaus groß. Gerne nehmen sie, was die Eltern mit ihrer sauren Arbeit, Blut und Schweiß erworben haben, aber sie wollen sie nicht auch wiederum nähren: da doch die Eltern es lassen ihnen darum so sauer werden Tag und Nacht, daß sie die Kinder reich machen, und ihnen viel lassen, mit Gefahr Leibes und Lebens, und werden darnach so verachtet. Ach, die Welt ist böse, hebt bald in der Jugend und Blüte an, darum hat Gott das vierte Gebot gegeben, und mit großem Fleiß und Ernst befohlen: Ehre deinen Vater und deine Mutter &c., hält auch hart darüber. Aber der Pabst, der Antichrist, hat mit seinen Trabitionen dies Gebot aufgelöst, und mit Füßen getreten.“ (A. a. D.)

4. Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen. (V, 2208.)

5. Den Baum soll man beugen, weil er jung ist (wird er alt, so will er ungebogen sein, oder bricht). (V, 1291.)

6. Was Vater und Mutter nicht ziehen kann, das ziehe der Henker oder Teufel, die sind unsers HErrn Gottes Scharfrichter. (XXII, 1817.)

Bemerkung. „Darum soll Vater Vater bleiben. Verlöschet und vergehet des Vaters Autorität und Gewalt, so tritt die Obrigkeit an seine Statt. Da aber die Obrigkeit auch nicht strafen kann oder will, so kommt der Teufel und straft. Also bleibt das Sprichwort wahr: Was Vater und Mutter nicht ziehen kann, das ziehe der Henker oder Teufel, die sind unsers HErrn Gottes Scharfrichter. Aber hie will man sagen: Der Vater hat nicht Macht, den Sohn zu töten, darum sollte es auch die Obrigkeit nicht Macht haben? Antwort: Die Obrigkeit ist der Eltern Diener, und der Eltern Wille ist Gottes Wille. Der heißt und gebet, daß man ungehorsame Kinder töten soll; wie des ein ausgedruckter Befehl Gottes im Rose steht, den ungehorsamen Sohn zu töten, da gleich der Vater nicht will.“ (A. a. O.)

7. Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruten sei. (XXII, 1785.)

Bemerkung. „Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie darum strafen, sonderlich, wenn sie täuschen und stehlen lernen; jedoch muß man in der Strafe auch eine Maße halten: denn was puerilia sein, als Kirschen, Äpfel, Birn, Nüsse, muß man's nicht also strafen, als wenn sie Geld, Rock und Kasten wollen angreifen; da ist denn Zeit ernstlich strafen. Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß. . .

„Ich bin einmal Vormittage in der Schule fünfzehnmal nach einander gestrichen worden. . . Man muß Kinder stäupen und strafen, aber gleichwohl soll man sie auch lieb haben; wie Paulus zu den Kolossern, 3, 21., und zu den Ephesern, 6, 4., schreibt.“

8. Liebes Kind, höre gerne Gottes Wort,
Und deiner Eltern Warnung und Gebot,
Weil du bist frisch und jung.
Das ist dir hie und dort ewiglich gesund.

(XXII, 1786.)

Bemerkung. „Ein Latein, so Dr. M. L. seinen Kindern zu lernen befohlen hat, auf daß sie Gott fürchten. Memento Dei Creatoris tui, in diebus juventutis tuae. Und ist dies die Meinung:

Liebes Kind, höre gerne Gottes Wort,
Und deiner Eltern Warnung und Gebot,
Weil du bist frisch und jung.
Das ist dir hie und dort ewiglich gesund.

Item, Dr. M. Luther sagte einmal über Tische, daß ein Vater seine Kinder vermahnt hätte, fleißig zu studieren, und hätte diese zweien Verse ihnen vorhergesaget, die sie ja wohl behalten sollten, nämlich:

Liebes Kind, lernest du wohl,
So wirst du guter Hühner voll,
Lernest du aber übel,
So mußt du mit den Säuen essen aus dem Kübel.“ (A. a. O.)

9. Vater und Mutter können an den Kindern den Himmel verdienen und die Hölle (wenn sie denen wohl oder übel vorstehen). (III, 1640.)

Bemerkung: „Gott befiehlt Vater und Mutter das Amt, daß sie der Kinder warten; darbei man lernen, und gleichwie in einem Spiegel sehen kann, wie Gott gegen uns gesinnet sei, nämlich, wie des Vaters Herz gegen die Kinder, also stehet Gottes Herz gegen dich. Daher kommt denn das gemeine Sprichwort, und ist auch wohl wahr: daß Vater und Mutter können an den Kindern den Himmel verdienen und die Hölle (wenn sie denen wohl oder übel vorstehen). Denn Vater und Mutter müssen sorgen, und gedenken, wie sie die Kinder leiblich versorgen mit Essen, Trinken, Schuh und Kleider, und auch an der Seele, daß sie Gott recht erkennen lernen durch sein Wort; also sind die Hungerigen, Durstigen, Nacketen, Gefangenen, Kranken zc., die Vater und Mutter zu versorgen haben, die Seelen der Kinder. Da machet Gott aus eines jeglichen Hausvaters Hause, der da Kinder hat, einen Spital, und setzet ihn zu einem Spittelmeister, daß er seiner Kinder warten soll, sie speisen, tränken, und mit guter Lehre und Exempel vorstehen, daß sie lernen Gott vertrauen, glauben, ihn fürchten und ihre Hoffnung auf ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören noch fluchen, sich kasteien mit Beten, Fasten, Wachen, Arbeiten, des Gottesdienstes und Worts warten, und ihm den Sabbath feiern, daß sie zeitlich Ding lernen verachten, Unglück mit Sanftmut und Geduld tragen, und den Tod nicht fürchten, das Leben nicht lieb haben.“ (A. a. O.)

„Was hülfte es, wenn sie sich gleich zu Tode fasteten, beteten, und alle Werke thaten, und ließen doch unterwegen, was ihnen von Gott befohlen ist. Gott wird sie von diesen Stücken nicht fragen am jüngsten Tage, sondern von den Kindern, die er ihnen befohlen hat.“ (III, 1658.)

10. Rute machet fromme Kinder. (V, 1581.)

11. Der Vater braucht der Rute, das Kind zu strafen, und wirft sie darnach ins Feuer. (VI, 3097.)

12. Wer der Rute sparet, ziehet dem Henker einen Sohn.

Bemerkung. „Ein Vater kann keine größere unwäterliche That thun an seinem Kinde, denn daß er der Ruten sparet, und dem Kinde seinen

Mutwillen läßt. Denn mit solcher thörichten Liebe zeucht er zuletzt dem Henker einen Sohn, der ihn darnach anders ziehen muß mit einem Strick an den Galgen.“ (Zenaische Ausg. der Werke Luthers, VI, 140 b.)

13. Die Hölle ist nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern. (X, 761.)

Bemerkung. „Aber das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. — Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern; mögen auch kein schädlicher Werk nicht thun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Lieblein lernen, und nach ihrem Willen leben. — Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn man soll der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah.“ (A. a. D.)

14. *Deo, parentibus et magistris non potest satis gratiae rependi* (das ist, Gott, den Eltern und Schulmeistern kann man nimmer genugsam danken, noch vergelten). (X, 64.)

Bemerkung. „Der Wohlthat und allem Guten, so wir von den Eltern haben, sollen wir dankbar sein. Aber da regiert abermal der Teufel in der Welt, daß die Kinder der Eltern vergessen, wie wir alle Gottes vergessen, und niemand denket, wie uns Gott also nähret, hütet und schüzet und so viel Gutes giebt an Leib und Seele; sonderlich wenn einmal eine böse Stunde kommt, da zürnen und murren wir mit Ungeduld, und ist alles dahin, was wir unser Leben lang Gutes empfangen haben. Eben also thun wir den Eltern auch, und ist kein Kind, das solches erkenne und bedenke, der Heilige Geist gebe es denn. Solche Unart der Welt kennt Gott wohl. Darum erinnert und treibt er sie mit Geboten, daß ein jeglicher denke, was ihm die Eltern gethan haben: so findet er, daß er Leib und Leben von ihnen habe, dazu auch ernähret und aufgezogen sei, da er sonst hundertmal in seinem Unflat erstickt wäre. Darum ist es recht und wohl gesagt von alten weisen Leuten: *Deo, parentibus et magistris non potest satis gratiae rependi* (das ist, Gott, den Eltern und Schulmeistern kann man nimmer genugsam danken, noch vergelten). Wer das ansieheth und bedenket, der wird wohl ungetrieben seinen Eltern alle Ehre thun und sie auf den Händen tragen, als durch die ihm Gott alles Gutes gethan hat.“ (A. a. D.)

15. *Heroum filii noxae* (das ist, Großer Leute Kinder geraten selten wohl). (II, 2007.)

16. Der großen Herren und *Heroum* Kinder schlagen entweder in die adelig, fürstlich Art und werden rechte Herren, oder werden gar Stöcke und Narren. (V, 2166.)

Bemerkung. Luther zu Pred. 4, 15. 16.: „Das ist, es war ein herrlich, großes, königlich Gepränge, von Abel, Hofgesinde und Dienern, welche ihm vor- und nachgingen, und auf den jungen König, dem fürstlichen Brauch nach, warteten, und war bei jedermann eine große Hoffnung, daß er sollte Landen und Leuten ein nützer Herr und König werden: jedermann wartet, und hoffet und wünschet, daß sein Regiment möchte angehen; und werden sein doch nicht froh. Wie gehet's aber zu? Antwort: Menschen Gedanken fehlen, und so jedermann hoffet, es soll ein weiser König werden, wird er ein heilloser, lässiger, träger, närrischer Mensch. Wie denn auch die Heiden gesehen haben, und in Sprichworten gesagt, daß der großen Herren und *Heroum* Kinder entweder in die adelig, fürstlich Art schlagen und rechte Herren werden, oder werden gar Stöcke und Narren.“ (V, 2166, § 34.)

„Das folget noch lange nicht: dieser ist von einem Vater geboren, der ein edler, berühmter und großmütiger Mann gewesen, darum wird er ihm an Tugend und Großmütigkeit auch müssen gleich sein. Rein, die Natur giebet ihm solche Tugenden nicht; wiewohl diese Geburt natürlich ist, nämlich, daß von einem Fürsten oder Grafen auch ein Fürst oder Graf geboren werde. Aber die Gaben, und sonderlich, die da geistlich sind, kommen nicht also auf die Erben der äußerlichen Güter, darum, daß die Erbsünde im Wege liegt und solches verhindert. Und eben dasselbe muß man auch also von andern großen äußerlichen Tugenden der tapferen Helden verstehen. Pyrrhus ist seinem Vater Achilles nirgends gleich. Ja, es pfleget wohl das Widerspiel zu geschehen, wie solches das gemeine Sprichwort bezeuget: *Heroum filii noxae*, großer Leute Kinder geraten selten wohl.“ (II, 2006. 2007, § 118.)

17. Wer nicht übersehen kann, der kann nicht regieren. (V, 2190.)

Bemerkung. „Also findet man etliche harte, gestrenge Regenten und Hausväter, die doch nichts mehr damit ausrichten, denn daß sie alles irre und noch ärger machen mit ihren harten Köpfen. Man saget ein fein fürstlich Wort vom Kaiser Friedrich dem Dritten, daß sein Sprichwort soll gewesen sein: Wer nicht übersehen kann, der kann nicht regieren. Das magst du wohl von allen Ständen auch sagen: Wer nicht übersehen kann, kann nicht Kirchen versorgen, kann nicht haushalten &c.

„So höre ich wohl, man soll Unrecht gehen lassen, und nichts darzu thun, Gott wird's wohl machen? Rein, nicht also; du sollst dein Amt und Arbeit fleißig thun, und was du nicht kannst ausrichten, da zerreiße dich nicht, verhöre, dulde, und befehl es Gott. Also muß ein fleißiger Hausvater viel verhören und thun, als sähe er's nicht, wenn er gleich gerne wollte, daß es anders ginge; denn ist nicht möglich, daß alles so gar fadenrecht sei.

„So lehret nun dies Buch, daß du dein Herz zur Ruhe und Friede gebehest, und dich nicht allzusehr bekümmerst und ängstigest, wenn es unrecht zugeht; sondern gewöhnest dich, wenn der Teufel so mancherlei Bosheit, Undankbarkeit, Unrecht, Gewalt und Beschwerung der Armen anrichtet, daß du könntest sagen: Es ist der Welt Lauf, Gott wird es richten und rächen. Und wiederum, wenn du siehest, daß es wohl zugehet, daß du sagest: Gott sei gelobet, der dennoch also regieret, daß nicht eitel Böses und Unrecht geschieht, sondern giebt auch viel Gutes mit unter.“ (V, 2190. 2191.)

18. Wer einen schweren Stein nicht heben kann, der lasse ihn liegen, und hebe, was er kann. (V, 2191.)

Bemerkung. „So thue nun ein jeder in seinem Stande nach Gottes Befehl seine Arbeit mit bestem Fleiß: das andere befehle er Gott, und leide sich, er warte des, der die Gottlosen und Unrechten treffen und richten kann. Wer einen schweren Stein nicht heben kann, der lasse ihn liegen, und hebe, was er kann. Darum, bist du weise, verständig; siehest, daß Könige, Fürsten, Herren ihre Gewalt mißbrauchen; siehest, daß Rechtsprecher und Advokaten Geld nehmen, lassen die Sachen schwimmen und waten, wie sie können; so denke: Gott wird es einmal besser machen.

„Also, wenn ich mich hoch betrübe (als ich thue) um der Sakramentierer und Rottengeister willen, welche jezund die Kirche beschädigen, und dem Evangelio großen Schaden thun, was richte ich aus? Darum habe ich Gott, dem rechten Richter, die Sache befohlen, in des Hand stehet alles. Er hat schon gerichtet, wenn sie es merken wollten. Wiewohl mir es herzlich wehe thut, daß ich soll sehen, daß durch sie so viel Gewissen so jämmerlich betrogen und verführet werden: ich kann aber nicht weiter helfen noch Rettung thun, denn daß ich nach meinem Amte wider sie lehre, und sage, sie irren; und warne, daß sie sich bessern. Wenn ich so viel gethan habe, so muß ich das andere Gott befehlen, wie Paulus sagt Tit. 3, 10.: Wenn du einen Rottischen oder Ketzer eines oder zweier vermahnest, so meide sie; sie werden ihrem Richter nicht entlaufen. Also, in weltlichen Sachen hat ein jeglicher seinen Richter; wo es der Schöffler nicht thut, so thut es der Amtmann: thut es der Amtmann nicht, so thut es der Fürst selbst: thut es der Fürst nicht, so thut es der Kaiser, und wenn der Kaiser auch nicht hilft, so richtet doch Gott.“ (V, 2191. 2192, §§ 37. 39.)

19. Niemand kann dem Henker entlaufen. (V, 2266.)

Bemerkung. „Du sollst deine Unterthanen und Hausgesinde mit Fleiß regieren, du sollst auch die Bösen strafen; wo dir darüber etwas vorfällt, dem nicht zu helfen ist, das laß gehen. Denn habe keine Sorge, es bleibt nicht ungestraft; denn das Sprichwort ist wahr: Niemand kann dem Henker entlaufen; denn Gottes des HErrn sind die obern Halsgerichte in allen Landen.“ (A. a. D.)

20. Wenn unser Herr Gott so oft sollte mit Donner herabschlagen, so oft es die Leute verdienen, so würde Donneragt und Hagelstein zu wenig werden. (V, 2266.)

Bemerkung. „Darum sind die zwei Stücke vonnöten im Regiment und Haushaltung. Erstlich, Leute, welche gute Gesetze ordnen und machen; zum andern, gehören zu guten Gesetzen weise, gute, erfahrene Regenten, welche zu gemeinem Nutzen, nach Gelegenheit, der Gesetze recht zu gebrauchen wissen; das giebt die Erfahrung in viel geringern Dingen. Ein Hausvater theilet ab einem jeglichen seine Arbeit, auch seine Speise und Trank, Mägden und Knechten zc. Das ist die Hausordnung, da muß er wahrlich fest drüber halten; noch kann ein Fall kommen, daß ein Knecht krank wird, da muß man das Gesetz brechen, und sich nach der Zeit richten: also, denselben Kranken verschonet man von der Arbeit, man speiset ihn anders, giebt ihm besser Lager, denn wenn er gesund wäre, und der Hausvater wäre gottlos und ein Narr, wo er nicht also sein Gesetz mäßigte. Also muß da das Gesetz weichen, dieweil mit der Person Änderung geschehen. Darum, so wir selbst oft mit Worten und Werken von den Gesetzen weichen, sollen wir mit unsern Nächsten auch Geduld haben.“ (V, 2266. 2276, §§ 64. 65.)

„So ist nun die Summa dieses 7. Kapitels (Pred. Sal.) und dieser Vermahnung: So viel du immer kannst, so halte über guten Gesetzen und Ordnungen, was recht und gut ist; und wiederum, lerne auch diese höchste Kunst, wie man Gesetze wohl brauchen soll, und oft lindern und mäßigen. Vor allen Dingen fürchte Gott, der wird dich alles recht lehren; denn ohne Gottesfurcht ist man etwan allzu gerecht oder allzu ungerecht.“ (V, 2268, § 68.)

21. Wo nicht ein rechter Joseph ist, da wird nichts recht ausgerichtet. (II, 1818.)

22. Das Auge des Herrn und der Mist, so von seinen Füßen fällt, machet den Acker fett und fruchtbar. (II, 1818.)

23. *Frons occipitio prior est* (das ist: Die Stirne ist näher, als das Hintertheil des Hauptes). (II, 1818.) Vide auch II, 2087: „Das ist so viel gesagt: Es ist in allen Regimenten nütze und auch nötig, daß man visitiere und ein fleißiges Aufsehen habe auf alle Dinge, auf daß es allenthalben recht zugehe.“

24. Die Regenten müssen traun oben im Scepter ein Auge tragen. (II, 1819.)

25. Der Frauen Augen kochen wohl; der Magd Augen nimmermehr. (II, 1819.)

Bemerkung. „Joseph ist aber ein sehr fleißiger Hausvater gewesen, der selbst fleißig auf alle Arbeit des Gesindes gesehen hat, davon Rechenschaft gefordert: welches Aufsehen auch mehr nuket, als die Handarbeit thun kann; wiewohl auch dazu großer Fleiß gehöret, und daß man damit immer an-

halte. Derohalben ist Joseph nicht allein fromm und züchtig gewesen, und hat auch sehr fleißig für seinen Herrn, für den König, und für das ganze Ägyptenland gebetet, sondern hat auch sehr fleißig gefördert und verwaltet allerlei Hausarbeit, welcher auch alles aufs fleißigste nach der Zahl, nach dem Gewichte und Maße gerichtet und abgerechnet hat. Welches denn auch eigentlich das Amt ist eines guten Hausvaters; wie dasselbe auch die gemeinen Sprüche bezeugen, da man saget: Das Auge des Herrn und der Mist, so von seinen Füßen fället, machet den Acker fett und fruchtbar. Item: *Frons occipitio prior est*, das ist: Die Stirne ist näher, als das Hinterteil des Haupts. Denn wo nicht ein rechter Joseph ist, da wird nichts recht ausgerichtet.

„Darum, sage ich, ist vonnöten, daß man immer wache und fleißig sei. Wie denn die Alten das Scepter fein abgemalet haben, oben an der Spitze, da man jetzt eine kleine Krone hinsetzet, hat man ein wachend und offen Auge gegraben, damit anzuzeigen, daß zur Verwaltung der Polizei oder Regiments in allewege vonnöten sei, auf alle Dinge ein fleißiges Einsehen zu haben. Wenn ein Fürst nicht wacker ist, so wird nichts daraus. Alexander Magnus hätte nimmermehr so große Dinge in so kurzer Zeit können ausrichten, wo er nicht selbst in eigener Person bei allem Dinge mit sonderlichem Fleiß und Sorgen gewesen wäre. Die Regenten müssen traun oben im Scepter ein Auge tragen. Und was die Haushaltung belanget, pfleget man auch von der Gegenwärtigkeit der Hausmutter also zu sagen: Der Frauen Augen kochen wohl; der Magd Augen nimmermehr.“ (II, 1818. 1819, §§ 48. 49.)

26. So manches Land, so manche Sitten. (II, 1737.)

Bemerkung. „Und das ist (was Jesaias 4, 1. steht) auch ein hartes Gesetz gewesen. Jezund sind es treffliche, herrliche Fräulein. Bei den Heiden aber und unserer Gewohnheit nach soll dies Gesetz nicht gehalten, auch nicht zum Exempel eingeführet werden, daß man demselben wollte nachfolgen; sondern unsern Rechten und Gesetzen, und jeziger Obrigkeit sollen wir folgen, und derselben gehorchen, so ferne als die weltlichen Ordnungen an ihnen selbst nicht ungöttlich, und dem Wort Gottes nicht zuwider sein. Wir sollen nicht sehen, was die Syrier und Palästiner für Statuten und Ordnungen gehabt: denn ein jeglich Land hält sich nach seinen eigenen Rechten und Sitten, wie man im deutschen Sprichwort saget: So manches Land, so manche Sitten.“ (II, 1736. 1737, § 60.)

27. Ändern und Bessern sind zweierlei. (V, 1284.)

Bemerkung. „Darum ich mir nicht lasse gefallen den Meister Klügling, so die weltlichen Rechte meistert, oder alle, die es besser machen wollen. Biewohl mich auch zuweilen dünket, daß die Regiment und Juristen wohl

auch eines Luthers bedürften. Aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen. Denn Gott achtet nicht so groß das weltliche Regiment, als sein eigenes ewiges, der Kirchen Regiment; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Weil nun kein ander Regiment im römischen Reich zu hoffen ist, als auch Daniel Kap. 2, 29. ff. anzeigt, so ist es nicht zu raten, daß man es ändere, sondern slide und plege dran, wer kann, weil wir leben, strafe den Mißbrauch und lege Pflaster und Schweden auf die Blattern. Wird man aber die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit, so wird den Schmerzen und Schaden niemand baß fühlen, denn solche kluge Balbierer, die den Schwären lieber ausreißen, denn heilen wollen. Wohlan, Deutschland ist vielleicht reif, und ich sorge, einer starken Strafe wert; Gott sei uns gnädig. Ich weiß wohl, daß ich (Gott Lob!) nicht Münzerisch bin; wer es besser machen kann, zu dem setze ich mein arm Pater noster von Herzen gerne, wenn ich nur das Amen könnte auch hinan setzen, denn ich habe es nun oft gesagt. (Wer wollte mir aber gläuben, bis man es erfahre?) Das Andern und Bessern sind zweierlei; eines steht in der Menschen Hände und Gottes Verhängen, das andere in Gottes Händen und Gnaden.“ (V, 1283. 1284, § 192.)

28. Was wir fürchten, das hassen wir auch. (X, 1642.)

Bemerkung. „Eine Furcht, mit Liebe verbunden, ist die rechte Ehre; die andere Furcht ohne alle Liebe ist gegen die Dinge, die wir verachten oder fliehen, als man den Henker oder Strafe fürchtet; da ist keine Ehre, denn es ist Furcht ohne alle Liebe, ja, Furcht mit Haß und Feindschaft. Davon ist ein Sprichwort St. Hieronymi: Was wir fürchten, das hassen wir auch. Mit der Furcht will Gott nicht gefürchtet noch geehrt sein, noch die Eltern geehrt haben; sondern mit der ersten, die mit Liebe und Zuversicht gemischt ist.“ (A. a. O.)

29. Wer das Predigtamt verachtet, der wird nicht viel vom Evangelio halten. (VII, 867.)

Bemerkung. „Das ist gewiß, wer das Predigtamt verachtet, der wird nicht viel vom Evangelio halten. Aber bei den Christen soll es nicht so sein, sondern was rechtschaffene, fromme Herzen sind, sollen ihre Pfarrherren und Prediger in allen Ehren halten mit aller Demut und Liebe um des Herrn Christi und seines Worts willen. Desgleichen werden auch die rechten frommen Prediger mit allem Dräuen nichts anders suchen, denn aller Leute Ruß und Heil, ohne alle Beschwerde beide des Gewissens und auch äußerlich an zeitlichen Gütern. Wer sie aber verachtet, der wisse, daß er kein Christ ist und den Schatz wieder verloren hat.“

30. Väter heißen alle, die da regieren. (XXII, 621.)

31. Seelväter sind zweifacher Ehre wert. (Ibid.)

32. Obrikeit gehört nicht in das fünfte Gebot. (Ibid.)

33. Wer Vater und Mutter nicht hören will, der muß den Hener hören. (XII, 675.)

34. Es ist kein Amt so klein, es ist Hängens wert. (V, 1276.)

Bemerkung. „Er darf auch keinem vertrauen, daß er nicht solle tyrannisch sein, weil David selbst und Salomo, alle beide darüber viel klagen, und nicht zu hoffen ist, daß die Welt seit der Zeit besser worden sei; wie Salomo sagt Pred. 1, 9.: Wie es vorhin gegangen ist, so gehet es noch, und ist nichts Neues unter der Sonnen. Und auf deutsch: Es ist kein Amt so klein, es ist Hängens wert. Göttlich und recht sind die Ämter, beides der Fürsten und Amtleute; aber des Teufels sind sie gemeinlich, die drinnen sind und derselben brauchen. Und, ist ein Fürst Wildbret im Himmel, so werden freilich auch die Amtleute oder Hofgesinde vielmehr Wildbret drinnen sein. Das macht die böse, verderbte Natur, die gute Tage nicht tragen kann, das ist, sie kann Ehre, Gewalt und Herrschaft nicht göttlich brauchen; das Amtlein sei, wie geringe es sei, so nehmen sie eine Elle lang, da sie nicht eine Handbreit haben, und wollen immer selbst Gott sein, da sie doch Gottes Dienerin sollten sein.“

(Eingefandt von P. Aug. Schüßler.)

Schwankungen, bez. Fehler im Gebrauch der deutschen Grammatik.

Wenn ich darangehe, die Schwankungen, bez. Fehler in dem Gebrauch der deutschen Grammatik aufzuweisen, so werde ich dies ausführen nach den verschiedenen Wörterklassen, in welchen mir jene Schwankungen vor Augen getreten.

1. Die Substantiva.

a. Deklination derselben.

Ich beklage es stets, daß die Sprache so stiefmütterlich mit der Deklination der Eigennamen umgegangen und sich nicht die Lateiner und Griechen, wie doch sonst oft, auch hier zum Muster genommen. Wie schwierig wird das Verständnis sowohl beim Sprechen, als auch in der schriftlichen Darstellung oft deswegen! Viele sind nun so klug, daß sie bei keinem der Eigennamen eine Deklinationsendung zulassen wollen, so viele Mißverständnisse dies Verfahren auch bereiten mag; andere, z. B. Jean Paul, scheuen sich nicht, allenthalben den Kasus durch Deklinationsendungen bemerklich zu machen, wenn es auch gegen allen Gebrauch verstößt; noch andere gebrauchen im gewöhnlichen Leben verschiedentliche Kasusendungen, wagen sie aber nicht in der Schrift anzuwenden.

Meine Ansicht, die auch im allgemeinen ihre Anwendung findet, ist nun zunächst, daß der Eigennamen, der durch irgend eine Beifügung seinem Kasus nach kenntlich wird, unverändert bleibe. Also: Des Drinoko, dem Niemen, Friedrich des Großen, Johann den Beständigen &c. Hier müßte aber eine Abhilfe für die Kasusbezeichnung der Fürstennamen, welche durch eine Ziffer näher bestimmt sind, für die Schrift geschaffen werden. Denn z. B. zu schreiben: „Dann zog Friedrich II. nach“ oder „Ludwig XIV. Räuberhorden verwüsteten das linke deutsche Rheinufer“, verlangt vor dem Lesen stets erst eine Überlegung der Rektion. Man sollte nicht ansetzen, in solchen Fällen das entsprechende Geschlechtswort zwischen Eigennamen und Ziffer einzuschieben, also: Friedrich dem II., Ludwig des XIV., Karl den IV. &c. Nötig würde dies wiederum nicht sein, wenn sonst hierbei noch der Kasus erhellt, also: dem Kaiser Napoleon I., des Kurfürsten Joachim II., denn wenn jemand unsere Sprache lesen will, muß man voraussetzen, daß er nach so deutlichem Anzeichen den Kasus zu lesen verstehe; sonst laß es oder gehe hin und lerne erst lesen.

Bei Eigennamen ohne eine den Kasus kennzeichnende Beifügung sollte die landläufige Kasusbezeichnung beim Sprechen auch der Schrift ohne Ziererei gegeben werden, also: Theresens, Friederikens, Wilhelms, Wilhelminens, Franzens, Frigens; im Dativ: Maria'n, Wilhelmen, Frigen; der Akkusativ könnte dem Nominativ gleichen, da hier das Verständnis am wenigstens schwierig. Merkwürdig ist, daß innerhalb der Familie selbst das Wort „Mutter“ zum Eigennamen gestempelt wird und sich deliniert: Mutters Muttern. Ähnlich auch „Tante“. Die hergebrachte Schreibart des Genetivs: Franz' Gut, Frig' Zimmer &c. ist eigentlich nur eine elende Aushilfe; man muß beim Lesen doch immer irgendwie einen neuen Fisch laut anbringen.

Die schwierigsten Eigennamen sind in dieser Hinsicht diejenigen, welche auf „us, es, as, is“ unverändert aus fremden Sprachen herübergenommen sind: Andreas, Johannes, Julius, Damaris. Hier stehe ich allerdings an, die von Jean Paul gebrauchten, langen Formen, wie bei jenen auf s endigenden eingebürgerten Namen anzuwenden. Dennoch sollte man das Mißverständnis und die Unklarheit zu vermeiden suchen. Und hierzu bietet sich der Artikel oder auch eine Präposition dar, z. B. des Julius Schwert, das Evangelium des Johannes; dem Andreas, der Damaris; oder: gieb das Buch an Marcus; wir geben ihm das Kleid vom Jonas (statt des Jonas). Die Sache bleibt freilich immer etwas unbehilflich; ich meine aber: lieber eine schlechte Krücke, als gar nicht gehen, das heißt, nicht auf den ersten Blick, aufs erste Aufhören erkennen und verstehen! Es ist nicht wohlgethan, neben der Gedankenschwere sich auch noch mit dem Formenverständnis abmühen zu müssen.

Bei alledem hat der Sprecher oder Schreiber hier eine Entschuldigung; er kann die Sprache selbst anklagen, die uns in Ungewißheit gelassen und unbegreiflicher Weise einmal nicht ihre Schuldbigkeit gethan. Dagegen klage ich nicht sie, sondern diejenigen an, die sich einbilden, sie zu verstehen, und sich nicht schämen, die Mehrheit der männlichen und sächlichen Hauptwörter auf **er** und **el** durch Anhängung eines **n** zu bilden. Oft genug hört und liest man: die Fenstern, die Regeln, die Stengeln, die Eimern zc. Offenbar wollte die Sprache, wie allenthalben, sich der Kürze bestrengen und alles Unnütze beseitigen; hier war ihr der von der Einheit scheidende Artikel ein hinlänglich deutliches Anzeichen, und sie behielt das **n** für sich, während sie wohlweislich bei den weiblichen Hauptwörtern mit derselben Endung zur Unterscheidung vom Singular **es** wieder ansetzte: die Mandeln, die Kartoffeln, die Elstern zc. Denke täglich daran, wenn du die Messer und die Gabeln in die Hand nimmst!

Denn ich will so gut denken, daß es bei den meisten Gebildeten nur aus Gedankenlosigkeit geschieht, wie auch dann, wenn sie eine Menge Hauptwörter, die im Genetiv des Singular ein **n** oder **en** annehmen, nicht mit dieser Endung durchdeklinieren. Wie häßlich: dem Kurfürst, dem Kandidat, den Geograph, dem Graf! Oft freilich kommt's mir vor, als hätte dieser oder jener Schriftsteller die Feinheit seiner Sprache nicht studiert. Nehmt aber der deutschen Sprache nicht das bißchen Declination, das sie gerettet hat! Ich mag sie nicht den Weg der Romanen und der Germano-Romanen, scil. der Engländer gehen sehen!

Dieselbe Besorgnis beschleicht mich, wenn ich an die Appositionen der Hauptwörter denke, die so oft ohne Rücksicht auf den Kasus des zu bestimmenden Gegenstandes gesetzt werden. Wollen wir denn wirklich hierin der Leichtfertigkeit der französischen Sprache nachgehen? Oder ist es zu schwierig, die kleine gebotene Veränderung am Zusatz auch noch zu schreiben? Ich kann diejenigen nicht loben, die nicht den Stolz besitzen, unserer Muttersprache die Vorzüge und Schönheiten zu erhalten, die sie vor allen lebenden Sprachen auszeichnen und ihr eine Würde verleihen, an welche die andern nicht heranreichen, wenn diese Würde auch ihre Erlernung den andern Sprachen schwer machte. Sie kann es eben verlangen, daß man auf sie mehr als Langenscheidtsche Methode verwende.

b. Geschlecht der Substantiva.

Wohl hat die Sprache mit vieler Willkür das grammatische Geschlecht der Substantiva behandelt; wir wissen nicht, warum sie die Eiche weiblich und den Kahl männlich geschaffen, warum der Esel nicht auch sächlich ist, wie das Pferd, warum Topf sich mit „der“ breit macht und Pflanze in das zweite Geschlecht versetzt ist. Einige Übereinstimmung mit unsern klugen Gedanken über das Geschlecht der Hauptwörter kennen wir wohl; im großen

und ganzen aber begreifen wir den Sprachgenius in dieser Beziehung wenig. Wenn wir jedoch bei neu auftretenden Wörtern freie Hand haben oder bei älteren Begriffen Schwankungen wahrnehmen, dann sollten sich alle Wächter der Sprache und alle besonders, die ihr Kleider verfertigen, auf Herkunft und Geschlecht der Wörter besinnen und nicht mit dem Martke in Einen Korb hauen. Geschieht dies aber nicht, wenn man die neuerdings in Gebrauch kommenden Maße mit den „lauderwelschen Namen“, wie Herr von Treitschke sie bezeichnet, mit Geschlechtswörtern versieht, die weder dem natürlichen Geschlecht, noch ihrer Abstammung entsprechen? Wie kann man „der Meter, der Liter“ sagen? Sie müssen sächlich sein, wie das Gramm. Meter ist aus einem griechischen Neutrum gebildet und ist selbst geschlechtslos; Liter ist im Griechischen weiblich; da uns dies Geschlecht hier jedoch gar nicht paßt und kein Mensch „die Liter, eine Liter“ sagt, so wollen wir diesem geringen Maß nicht die Ehre des männlichen Geschlechts anthun, sondern es, wie es sich von Natur gebührt, hinter die Meße stellen. Also: das Meter, das Kilometer, das Millimeter &c. Damit aber verknüpfe ich gleich und stelle fest das schwankende, quecksilberne Barometer, Thermometer und alle andern Zusammensetzungen mit diesem Grundwort. Weiter das Liter, das Hektoliter &c. Alles sächlich!

Und doch, hier konnte man sich noch darauf berufen, daß sich der Sprachgebrauch nicht gesetzt habe; was soll man aber über die geschlechtliche Confusion sagen, wo derselbe längst feststeht? Wenn ich in viel gelesenen Romanen und Erzählungen den Unterschied zwischen „der Gehalt und das Gehalt“ verwischt finde, so schäme ich mich im Namen der Sprache. Oder sollte es der Bildung sein? Ich verliere kein Wort weiter darüber — es ist eine Schmach! Ähnlich ist, was ich kürzlich gleichfalls von einem Schriftsteller las, der gewiß noch korrektorn Ausdruck sucht, aber gänzlich falsch kalkulierte: „die Anerkenntnis“ schreibt er. Sein Gedanke war, als er über das Wort stutzte: „zusammengesetzt mit ‚die Erkenntnis‘, folglich weiblich“. Als ob dieser Grund überall verfinge! Die noch eingekapselte Erkenntnis ist weiblich; — richtig! Aber die ausgesprochene Erkenntnis (cf. das richterliche Erkenntnis) sächlich. Ein Anerkenntnis ist jedoch „ausgesprochen“. So verbessere deine Erkenntnis drinnen, so wird sie auch draußen sich richtig offenbaren.

Noch eins muß ich hier anfügen und meine Bitte gar dem Hohen Landtag unterbreiten. Im Vormundschafts-gesetz steht beständig „der Mündel“. Ohne Frage aber muß, wenn so allgemein, wie im Gesetz, von Mündeln die Rede ist, das Mündel gesagt werden, da die Geschlechter hier nicht unterschieden werden sollten. Ich glaube sogar nicht einmal, daß die Sprache beim Hervorheben eines bestimmten Mündels der oder die Mündel gesagt wissen will; es soll immer hinter Vormund und Vormünderin zurückgestellt und noch keine volle Person sein. Bitte also: das Mündel, das noch erst bloß ein Mündchen hat.

2. Die Pronomina.

Sehen wir hier zuerst auf die bestimmten persönlichen Fürwörter, so weiß ein jeder Deutscher, wie unregelmäßig ihre Deklination ausfällt; es kommen dabei nicht weniger als elf Stämme in Anwendung, ja, man könnte noch mehr zählen. Das erschwert nun allerdings das Erlernen derselben, so daß ich behaupte, es gebe unter den sogenannten Gebildeten, die ihre Sprache nicht zum Fachstudium zu machen haben, gar wenige, die über die einzelnen dabei vorkommenden Formen genügende Rechenschaft ablegen können, geschweige, daß unsere Elementarschüler zu einer klaren Vorstellung darüber gelangten. Wenn aber jemand sich unterfängt, für Gebildete zu schreiben, so darf man gewiß verlangen, daß er bei diesem so wichtigen Teil der Sprache ihr nicht ins Gesicht schlage. Geschieht's nicht? Ja wohl, wer weiß, wie oft bei dem Genetiv plur. der ersten und zweiten Person. Man kann schon an dem Genetiv sing. bemerken, daß der Sprachgenius dabei, wie bei allen Formen des Pronomens, auf Kürze ausgeht: „Gedenke mein (statt „meiner“), dein vergesse ich nimmer“. Das thut sie nun ohne Frage auch in den Genetiven der Mehrheit bei der ersten und zweiten Person; die lauten gewiß „unser, euer“ und nicht anders. Die Formen: unsrer, eurer gehören dem besitzanzeigenden Fürwort. Es muß heißen: Nimm dich unser an, ich habe euer gedacht. Oder wollen die Herrn Schriftsteller, die in eigener Machtvollkommenheit anders schreiben, sich darauf berufen, daß eben so viele also schreiben und es daher zweifelhaft um diese Form stehe, so trete ich ihnen mit unveränderlich feststehender Schreibweise dieses Kasus entgegen bei Präpositionen, die den Genetiv regieren. Niemand kann anders sagen, als: unsertwegen, euert halben oder eurethalben; von einem zweiten r ist in diesen Formen keine Spur, und über das eingeschobene t wundern wir uns nicht; das tritt des Wohllautes wegen hier, wie oft bei der Zusammenziehung und Bildung der Wörtchen, ein. Es thut mir weh, daß diese Sache auch nicht einmal in den neuesten Bibelausgaben festgehalten ist. Kommt denn der deutschen Welt dies „unser, euer“ zu fahl vor? Oder woran liegt's, daß dieser Fehler allerorten erscheint?

Bei den unbestimmten persönlichen Fürwörtern: niemand, jemand habe ich das oben ausgesprochene Desiderium: doch, wo möglich, die Deklinationsordnungen zu bewahren, wenn sie eben noch gebräuchlich sind. Warum denn jene beiden gleichstellen mit „nichts, etwas“. Diese haben ihre Deklination verscherzt durch ihr angehängtes s und sind sächlich, außerdem sehr allgemein; jene beiden sind sehr bildungsfähig, da sie Personen bezeichnen. Wie nobel klingt's: „Ich habe mit niemandem gesprochen“, dagegen wie vulgär: „Von jemand muß es doch gemacht sein“! Oder ist's nicht viel schöner, zu sagen und zu hören: „Sie sahen niemanden“ als: „Sie sahen niemand“? Wir sind ja in die „fonetische Fase“ der Sprache eingetreten — bilde auch in dieser Beziehung dein Gehör!

Noch ein Kleines liegt mir betreffs der Fürwörter ob: der Mißbrauch des sächlichen Relativums: „welches, was“. Es steht nicht in Frage, daß „welches“ sich auf einen bestimmten Gegenstand des andern Satzes zurückbezieht, „was“ dagegen nur gebraucht werden darf, wenn es auf etwas Allgemeines hinweist. Und dies Allgemeine kann entweder der ganze vorherige Satz sein oder eben ein einzelnes sächliches Wort, das keinen bestimmten, festbegrenzten Inhalt hat. Man muß also sagen: „Er hat das Pferd gekauft, welches beim Rennen gewann“; oder: „Er hat das Pferd gekauft, was mir seinen Verhältnissen nach als Verschwendung erschien“, oder: „Du mußt alles thun, was dein Gott befiehlt.“ Daß es so allein Richtige ist, erhellt schon daraus, daß das „was“ so spröde ist, nicht einmal den Genetiv und Dativ von sich selber bei solchen Sätzen zu gestatten, womit die Sprache andeuten will, daß sein Gebrauch beschränkt bleiben soll, während das „welches“ munter ohne Anstand sich völlig durchdekliniert. Hierbei kann es mich nicht umstimmen, wenn auch die vorzüglichsten Redner hierin sich gehen lassen. Denn einmal reicht keine Autorität an die Hoheit der Sprache, und andererseits ist ein Unterschied zwischen „reden und schreiben“. Bei jenem mag ein lapsus linguae leicht vorkommen — wer fehlt nicht beim Wort? — aber der lapsus calami ist vor dem Sprachtribunal ohne Entschuldigung, die Accurateffe des Stenographen und Sehers vorausgesetzt.

3. Das Adjektiv.

Es ist nur wenig, was ich hier anzuregen vermag. Doch liegt zunächst eine Schwankung und dann ein Fehler vor, die ich nicht übergehen kann. Offenbar ist die Schwankung in betreff der Mehrheitsendung der Eigenschaftswörter, sobald vor denselben ein besitzanzeigendes, hinweisendes, fragendes Fürwort zur näheren Bestimmung steht oder auch ein unbestimmtes Zahlwort, wie „mancher, viele, einige“ 2c. Einige schreiben: „unsere festen Mauern“, andere „feste“; einige „manche klugen Leute“, andere „kluge“ 2c. Wenn wir die Analogie des Singulars der Possessiva ins Auge fassen, so würde das Adjektiv im Nominativ der Mehrheit auf „e“ endigen müssen. Denn wir sagen ohne Abweichung nach einem besitzanzeigenden Fürwort: „mein neuer Rock, deine treue Mutter, unser bestes Pferd“; wir geben also dem Eigenschaftswort die dem Kasus entsprechende Geschlechts-, nicht Deklinationseendung. Jene ist für die Mehrheit das „e“. Darnach müßte es lauten: „meine neue Röcke, unsere treue Mütter, eure beste Pferde“. Umgekehrt würde nach derselben Analogie gesagt werden müssen: „diese wohlriechenden Blumen, welche hohen Berge“ 2c., da die Einheit schon die Geschlechtseendung aufgegeben hat: „jener spitze Turm“; so fordern es auch die unbestimmten Zahlwörter: „mancher brave Mann, manche brave n Männer“. Bei diesen beiden letzten Arten ist die Schwankung ziemlich beseitigt, während sie bei den Possessivis

in keiner Weise zur Ruhe gekommen. Hier tritt einmal der Fall ein, daß mein Gefühl mit dem Kopfe durchgehen möchte, so daß alle diese Verbindungen in gleicher Weise behandelt würden: unsere „siegreichen Truppen“, wie „diese schlanken Bäume“. Die Unsicherheit hat ihren Grund darin, daß die besitzanzeigenden Fürwörter, wie sie schon in der Form zum Teil große Ähnlichkeit mit dem unbestimmten Artikel haben, auch wie dieser wirken wollen. Das geschieht in der Einheit durchweg: „ein großes Buch = mein gutes Kind, unser großer Garten. In der Mehrheit dagegen verläßt uns der Artikel; wir befinden uns plötzlich im Dunkel. Da ist schwer zurechtzufinden!

Von einem andern Punkt in betreff des Adjektivs kann ich solches nicht sagen. Sobald bei männlichen und sächlichen Hauptwörtern ein Adjektiv ohne Artikel steht, so nimmt das letztere die Deklinationsendung „m“ an, wenn der Dativ sing. zu setzen ist. Davon kann nur abweichen, wer noch in den Anfangsgründen der Sprache steht. Warum dann aber dasselbe thun, sobald zwei Eigenschaftswörter vor einem Substantiv sich befinden? Hier erlaubt man sich's, das zweite mit einem „n“, der unentchiedenen, allgemeinen Endung der Eigenschaftswörter-Deklination, zu schreiben. Warum? Ist's zu schwerfällig? Gilt denn dieser Grund in der Grammatik? Wär's der richtige, so müßte beim weiblichen Geschlecht auch gesagt werden dürfen: „mit guter, wohltschmeckenden Butter“. Wer darf das thun? So geb ich auch niemandem das Recht, der deutschen Deklination jenes einzelne Häkchen abzubrechen. Nach altem, gesichertem, beständig geübtem Gesetz fordert die Sprache dies „m“, und wir freuen uns dessen.

4. Das Verbum.

a. Konjugation desselben.

Schwankungen, nein, Fehler sind hier zunächst zu rügen in der Formbildung des Imperativs. Es ist bekannt genug, daß derselbe die kürzeste Form des Zeitwortes enthält, die Stammsilbe mit einem angehängten „e“, das aber selbst in Prosa oft fehlen kann. Diese Stammsilbe unterliegt aber einer Umbildung, sobald die zweite Person des Präsens ind. unregelmäßig gebildet ist, was seinen leicht erkennbaren Grund in dem Zusammenhang dieser zweiten Person mit dem Imperativ hat, welcher ja gleichfalls auf die zweite Person geht. Ausnahmen von dieser Regel finden sich nur 1. bei den Hilfszeitwörtern: sein, haben, werden und wollen, deren Imperative lauten: sei, habe, werde und wolle, verglichen mit den zweiten Personen: bist, hast, wirst und willst. Es ist jedoch leicht zu ersehen, daß bei „haben“ der übermäßig verkürzte Stamm von „du hast“ der Deutlichkeit wegen im Imperativ das „b“ wieder aufnehmen mußte, und weiter liegt es im Sinn von „sein, werden, wollen“, daß sie eigentlich keinen Imperativ bilden können, wie andere Hilfszeitwörter der Weise: können, dürfen, sollen, müssen 2c.;

2. giebt es Ausnahmen, die aber eigentlich keine sind, bei den irregulären Zeitwörtern, welche die zweite Person des Präsens mit einem Stammumlaut bilden, sonst aber in dieser Person keine Abnormität aufweisen: du läufst — lauf, du bläfst — blas, du gräbst — grabe 2c. Der Umlaut ist eben gar nicht als Unregelmäßigkeit zu betrachten.

Wenn man dann bei alledem die Imperativformen: vernehme, vergesse liest, und zwar in vielgelesenen und sehr bekannten Novellen und Romanen, so soll man doch nicht meinen, daß man auf Dörfern jede Verschlechterung der Sprache ruhig hinnimmt. Nach jener Analogie würde eine prächtige Imperativ-Kollektion entstehen: spreche, lese, seche, messe, trete, gebe, alle mit ihren zahlreichen Sippen. Ich bitte daher dringend, unsere Sprache nicht vergewaltigen zu wollen und ihre schönen Unregelmäßigkeiten nicht zu zerstören. Oder hält man diese nicht für schön? Muß alles uniformiert werden? Das wird sie selber besser verstehen, als unsereiner.

Neben dem Imperativ ist es das zweite Particip (partic. perf. pass.), das in unserer Sprache gemäßregelt wird. „hängen“ ist transitiv (zielendes Zeitwort) und bildet sich durchaus regelmäßig; das zweite Particip also: „gehängt“; „hängen“ dagegen intransitivisch und gänzlich unregelmäßig; das Particip: „gehangen“. Wie darf man nur sagen: „wir haben die Wäsche aufgehängt“? Oder, dem entsprechend: Wir hingen die Wäsche auf? Muß heißen: „aufgehängt und hängten“. Wär's nicht so, so dürfte man auch sagen und schreiben: Du hast das Buch auf den Tisch gelegt. „liegen“ ist das Intransitiv und unregelmäßig, „legen“ zielend und regelmäßig, wie vorher. Es giebt zwar Ausnahmen von dieser Regel, z. B. „wägen und wiegen“. Damit aber kann bei den Wörtern, wo die Schwankung noch vorhanden ist, niemandem das Recht eingeräumt werden, abzuweichen; er muß, wenn er sich als Schriftsteller gebärdet, sich unter das Gesetz der Sprache beugen.

Hierher gehört auch das unglückselige „gewöhnt“, das man doppelte Last tragen läßt. Ist es richtig, zu sagen: „Er ist gewöhnt, ein Mittagsschläfchen zu halten“? „Gewöhnen“ ist ein zielendes oder zurückzielendes Verb; das zweite Particip dazu lautet „gewöhnt“. Dagegen die Form „gewohnt“ ist gar keine Zeitwortsform, sondern Adjektiv oder Adverb und wird in Verbindung mit „sein“ zwar auch gleichsam zu einem zielenden Zeitwort, unterscheidet sich aber von jenem aufs deutlichste. Ich will euch, die ihr so beflissen seid, die Welt mit Unterhaltungslektüre zu füllen, das Merkmal zur Unterscheidung beider aufweisen: zu dem „gewöhnen“ muß ein Objektsaccusativ gesetzt sein oder werden können, und außerdem ein (ich nenne es) Objektszustand, der die Präpositionen „an“ oder „zu“ aufweist; geht das nicht in deinem Satz zu setzen oder zu denken, so entwöhne dich von dem „gewöhnt“ und sage getrost: „gewohnt“; das regiert in Verbindung mit „sein“ den Accusativ oder Genetiv, oder steht, wie in obigem, richtig gestelltem Satz ohne jedes Objekt. Also: „Wir sind die

Störungen (oder der Störungen) gewohnt“, aber „ich habe mich an das Schnelllaufen gewöhnt“; „der Knabe ist zur Ordnung gewöhnt“. Unkenntnis ist hierbei noch zu ertragen; wenn aber das „gewöhnt“, wie ich's oft gefunden, aus Ziererei hervorgeht, als wäre es nobler, denn „gewohnt“, so wird die Sache lächerlich.

Das Perfektum activi wird bekanntermaßen in unserer Sprache durch Hinzuziehung des Präsens von „haben oder sein“, das Plusquamperfektum mit dem Imperfekt derselben Hilfszeitwörter gebildet. „Haben“ wird bei allen zielenden (transitiven) Verben gebraucht, „sein“ dagegen nicht etwa bei allen intransitiven, sondern zunächst bei vielen derjenigen, die keine Thätigkeit des Subjekts, sondern einen Naturzustand, der von dem Subjekt nicht abhängig ist, darstellen, wie „wachsen, sterben, fallen, schwinden“; sodann tritt „sein“ auf bei vielen derjenigen, die eine Bewegung von einem Ort zum andern ausdrücken: „laufen, reiten, fahren, springen, steigen“ etc., wohl- bemerkt, wenn sie Intransitiva sind. Nun giebt's in der That von diesen beiden Regeln Ausnahmen; man sagt: „Die Bäume haben geblüht, das Kind hatte geschlafen“, obwohl doch eigentlich diese Zeitwörter einen Naturzustand ausdrücken, der von der eigenen Thätigkeit absieht, denn z. B. „blühen und wachsen“ stehen in gleichem Verhältnis zur Naturkraft, und das „schlafen“ wird sonst schon oft genugsam mit dem „sterben“ verglichen; andererseits ist „tanzen“ eine feste Ausnahme von den Zeitwörtern der Bewegung. Jeder Deutsche sollte doch dieser Regeln und ihrer Ausnahmen gewiß sein, und wenn in der Volkssprache einiger Gegenden von Mitteldeutschland „sterben“ mit „haben“ konjugiert wird, das kann die edle Schriftsprache doch nimmer genieren. Wie kommt denn nun ein bekannter Schriftsteller dazu, das Zeitwort „begegnen“ mit „haben“ zu konjugieren, jener Regel und dem gebildeten Sprachgebrauch entgegen, zumal sich seine Figuren ganz besonders an fürstlichen Höfen und Kabinetten, also an den Orten der Bildung bewegen! Thut er so unbewußt und bona fide, so sollte er vor dem Schreiben die Grammatik genauer studieren; bildet er sich aber dreisten Mutes ein, er könne der ganzen gebildeten deutschen Welt entgegen treten, so sag ich ihm, daß ihm jede Autorität dazu mangelt; es wird ihm, wie einem Tertianer, dafür ein Fehler angestrichen.

b. Rektion der Zeitwörter.

Verba transitiva. Es steht fest, daß die zielenden Zeitwörter dasjenige ihrer Objekte, welches bei Umwandlung des Sages in Passivform, ohne daß der Sinn geändert wird, zum Subjekt wird, in den Accusativ stellen. Da ist's mir denn immer höchst verwunderlich gewesen, wie etliche Schriftsteller, und zwar nicht Tagesschreiber, sondern der Sprache kundige und ihr gewachsene, das Zeitwort „aufbieten“ mit dem Dativ konstruieren: „Wir boten allem auf.“ „Aufbieten“ ist in allen Bedeutungen zielend, wie die Umwandlung ins Passiv satksam beweist:

„Alles wurde aufboten; die Verlobten sind aufgeboden worden; der Landsturm wird aufgeboden.“ Ich vermag keinen Grund für jene Abweichung aufzubieten. Weg damit!

Bei einem andern schwankenden Gebrauch von zielenden Verben bin ich zwar meiner Sache ganz gewiß, die gebildete Welt aber liebt fast ganz übereinstimmend, den Accusativ zu setzen, wo der Dativ allein richtig erscheint; ich möchte nicht gern für ungebildet gelten. Deshalb rede ich hier davon und gebe meine Gründe an mit dem festen Entschluß, von nun an mich an jene schlechte Meinung von mir nicht mehr zu lehren. Ich meine die zielenden Zeitwörter: „schlagen, stoßen, treten, stechen“ und etliche andere ähnlichen Sinnes. Das Objekt bei denselben, sobald noch ein Teil desselben als Umstandsbjekt mit den Präpositionen „an, auf, in, gegen“ 2c. hinzugefügt wird, möchte ich in den Dativ gesetzt wissen. Es muß heißen: „Er schlug mir an den Kopf, er trat mir auf den Fuß, er stieß mir in die Seite“ 2c. Oder kann ich nach der allgemein gültigen Regel der Umwandlung ins Passiv sagen: „Ich wurde an den Kopf geschlagen, ich wurde auf den Fuß getreten, ich wurde in die Seite gestoßen, ich wurde zur Ader gelassen“? Ja, wenn man sagen könnte: „Er schlug mich an den Kopf“ 2c. Dann ließe ich mir die Sache gefallen! Man sollte doch den Unterschied fassen, der zwischen folgenden Sätzen vorhanden ist: „Er stieß mich an die Wand“ und „er stieß mir gegen den Arm“. Und wenn mancher in derartigen Rektionen geschwankt hat, aber nicht wagt, gegen den Strom zu schwimmen — meine Autorität hat er für sich; wage es darauf!

Ich komme zu den transitivis mit doppeltem Accusativ. Ohne Ausnahme haben denselben bei sich alle Zeitwörter, die den Sinn des Namensgebens in sich schließen: „nennen, heißen“ 2c.; z. B. „wir nennen ihn den Kleinen“. Daß beides Objektsaccusative sind, geht aus der Umwandlung ins Passiv deutlich hervor, da beide zum Nominativ werden. Ist es denn nun recht, wenn wir, uns als Gebildete gerierend, auch das Zeitwort „lehren“ mit doppeltem Accusativ zu gebrauchen uns bemühen und quälen? Wir thun's den Lateinern nach, ich wundere mich aber dann, daß der Oberlehrer des Grauen Klosters zu Berlin, Magister Michael Schirmer, in dem bekannten Liede gesungen hat: „Auch können aller Christenheit dein wahres Zeugnis lehren“; der stand doch der lateinischen Sprache nahe genug! Er hat wohl gedacht: Es sei deutsch, was er dichtete, und jede Sprache habe ihr eigenes Recht. Sobald einer kommt, der den Satz ohne Kopfschütteln der Zuhörer oder ohne verlacht zu werden, sprechen kann: „Ich werde die Sprache gelehrt“, werde ich mich gemüßigt sehen, „lehren“ mit doppeltem Accusativ zu konstruieren, sonst nicht. Die Sache ist einfach diese: Bei „lehren“ steht der Accusativ der Person, wenn überhaupt kein Sachobjekt hinzutritt: „Ich lehre dich“; ist letzteres vorhanden, so wird die Person zum Dativ: „Ich lehre dir die Sprache.“ Und

man sollte sich solcher Konstruktion nicht schämen, damit endlich dieser Stein aus dem Wege geräumt würde. (? ?)

Ähnlich steht's mit „versichern“. Die Bedeutung und damit die Relation dieses Zeitwortes ist eine mannigfache. Darauf können wir uns, weil wir es mit Schwankungen und Fehlern zu thun haben, des weiteren nicht einlassen; die Vorsilbe „ver“ ist ein Chamäleon. Aber daß man sagen darf: „Ich versichere dich die Wahrheit“, und daß man rot wird, sobald unbedachter Weise über die Lippen kommt: „Ich versichere dir die Wahrheit“ — ist beides traurig. Man mache doch nur die Passivprobe, und man wird sehen, auf welcher Seite die Scham hervorbricht! Gut, so sage getrost entweder: „Ich versichere dir die Wahrheit“, oder „ich versichere dich der Wahrheit“, aber wirf nicht beides zusammen, denn daraus allein ist jene Unkonstruktion mit doppeltem Accusativ entstanden. Steht kein Sachobjekt dabei, so magst du die Person in den Accusativ setzen, obwohl dies des passiven Widerstandes wegen nicht recht geheuer ist. Ich habe natürlich hierbei nur das „versichern“ im Sinn, welches die Bedeutung von „bezeugen“ hat; die andern Bedeutungen machen sich schon.

Eigentlich thut's nicht not, daß ich hier herbeiziehe solche Sätze, die mit dem Hilfszeitwort der Weise „lassen“ gebildet werden und in denen auch ein doppelter Accusativ erscheint. Die Sache ist abgemacht, wenn ich behaupte, daß dies „lassen“ neben „heißen“ das einzige deutsche Zeitwort ist, welches die lateinische Konstruktion des Accusativi cum infinitivo nachzubilden vermag. Doch müssen wir wohl für diejenigen Gebildeten, die des Lateinischen nie mächtig geworden oder es wieder vergessen haben, ein wenig auf die Sache eingehen. Am besten werden Beispiele uns belehren. „Laß mich den Apfel essen“; löse, ohne den Sinn zu ändern, den Satz dadurch auf, daß du statt „laß“ setzt etwa „erlaube, gestatte“. Dann heißt er: „Gestatte, daß ich den Apfel esse“. Was nun Subjekt geworden, das steht bei „lassen“ im Accusativ. Darin liegt die ganze Kunst, den hier so häufig erscheinenden Fehlern aus dem Wege zu gehen. Wie viele aber sind nicht in dieselbe eingedrungen! Auch von den Belletristen, deren so viele nicht genug daran haben, die Moral zu verderben, sie müssen auch die Sprache noch in den Sumpf stoßen. Unterscheide danach: „Wir ließen dem Armen zu essen geben“ (machten, daß dem Armen zu essen gegeben wurde); aber: Wir ließen den Armen mit den Leuten essen“ (gestatteten, daß der Arme zc.). „Die Mutter hat die Magd den Kobl aus dem Garten holen lassen“; „sie lassen den Koch einen Braten machen“ (— daß der Koch zc.); „sie lassen dem Kranken ein Süppchen machen“ (— daß dem Kranken gemacht werde). Verstanden? Wir möchten die Unberufenen nicht gerne die Sprache malträtieren lassen.

Geschieht das aber weiter nicht, wenn einige der Herren sich nicht entblöden, das Zeitwort „vergessen“ mit der Präposition „auf“ zu konstruieren: „Ich habe auf deine Einladung vergessen“? Mir wird weh dabei!

Ist das deutsch? Es mag irgendwo in dem großen Lande, in welchem die deutsche Zunge klingt, solche Konstruktion als lokal berechtigt erscheinen; in der Schriftsprache ist's eine traurige Verirrung. Wir klagen schon genug, daß die Sprache bei vielen Verben das Objekt durch eine Präposition ausdrücken muß; woher euer Recht, diese Klage noch zu vergrößern!? Seht zu, wie wirklich Sprachgebildete „vergessen“ konstruieren, und geht hin und thut desgleichen!

Noch ein Kleines! Ich las kürzlich in einem Schulblatt: „Die Geschichte der Pädagogik führt uns die Bildungsideale vor und stellt so in den Mittelpunkt der Kulturgeschichte hinein.“ Soll der zweite Satz ohne besonderes Objekt sein, so wäre nichts einzuwenden, wenn er dann auch etwas gar zu kahl erscheint, da „hineinstellen“ ein sehr starkes Transsitivum ist. Es scheint aber, daß das „uns“ aus dem ersten Satze hierzu suppliert werden solle — dann ist der Satz falsch gebildet; denn „uns“ ist Dativ, „hineinstellen“ aber erfordert den Accusativ, der jedoch nicht vorhanden ist. Bei den gleichlautenden Dativen und Accusativen der Fürwörter: „uns, euch, sich“ ist bei Veränderung der Rektion die entsprechende Form zu wiederholen. Also „er hat uns den Brief gebracht und uns zugleich mündlich eingeladen; er hat sich den Hut aufgesetzt und sich darauf entfernt“. Sapiienti sat!

Verba intransitiva. Unter den ziellosen Zeitwörtern ist mir nun eines aufgefallen, bei dem wunderlicher Weise ein einzelner Schriftsteller sich einen Fehler zu Schulden kommen läßt. Es ist derselbe Herr, dessen ich oben Erwähnung that und der das Zeitwort „begegnen“ mit dem Hilfszeitwort „haben“ konjugierte. Nun muß ich ihm das Lob erteilen, daß er seinen Fehler konsequent durchführt. Brauchte er „haben“ dabei, so war das Zeitwort leicht als ein zielendes aufzufassen. Demgemäß hat er's wirklich aus der Reihe der Intransitiven herausgenommen und konstruiert es mit dem Accusativ: „er hatte mich begegnet“. Aber was nützt alle Konsequenz, wenn die ganze deutsche Welt über solche undeutsche Rede die Hände über dem Kopf zusammenschlägt? Sie ist und bleibt eine Mißgeburt.

Verba impersonalia. Die Rektion dieser Zeitwörter ist in der That vielfach schwankend: „es graut, däucht, kleidet, dünkt, ekelt, schaudert, gilt“ werden von einigen mit dem Accusativ, von andern mit dem Dativ der Person verbunden. Man sollte die allgemeine Regel festhalten, daß, wenn der Sinn des Zeitwortes mehr ein innerer Zustand ist, der Accusativ (gleichsam reflexiv) gesetzt wird, der Dativ hingegen, sobald die Thätigkeit mehr nach außen geht. Demgemäß verbinde ich „dünkt (offenbar von ‚denken‘), ekelt (cf. ich esse mich), schaudert“ mit dem Accusativ, dagegen „graut, däucht, kleidet, gilt“ mit dem Dativ, da das erste auf eine im Außern liegende Ursache weist, das zweite ein unsicheres Sehen nach außen ausspricht, das dritte auf unsere Außenseite geht und das vierte entweder

mich zum Ziel von außen her nehmen läßt, oder den Preis nach außen hin zu erkennen giebt. Der feine Unterschied, den man bei „gelten“ zwischen dem dritten oder vierten Fall setzen will, findet sich nicht durchgeführt; die Anwendung schwankt. Dagegen möchte ich auf die Mißwirtschaft mit dem unpersönlichen „kosten“ aufmerksam machen, das man fast allgemein mit dem Accusativ der Person konstruierte. Hat man dabei an das zielende Zeitwort „kosten“ gedacht und vergessen, daß der Sinn der beiden Zeitwörter ein durchaus verschiedener ist? Hat man vergessen, daß „kosten“ außerdem einen Accusativ der Sache (den Preis) bei sich hat und unter den Impersonalen kein anderes mit doppeltem Accusativ sich findet? So sehr ich daher den Dativ empfehle: „es kostet mir zwölf Mark“ — ich fürchte dennoch in den Wind zu reden, weil viele ihre Reputation als gebildete Leute mit diesem Kasus zu verlieren glauben. Mut ist nicht jedermanns Ding, aber, wie sonst im Leben, auch in der Sprache recht wünschenswert!

5. Die Konjunktion.

Hier ist nur wenig schwankend, wenig festzustellen. Zunächst liegen die beiden vergleichenden Bindewörter „als und wie“ vor, die nicht gleichmäßig angewandt werden. Ich meine, man sollte den Unterschied dahin machen, daß „als“ bei einer Vergleichung von Ungleichen, „wie“ bei einer Zusammenstellung von Gleichen gebraucht werde. Jenes daher nach Komparativen, welche ja eben die ungleiche Eigenschaft zweier Sachen ausdrücken wollen: „er ist älter, als ich“. Ebenso in Sätzen, die ein „anders als“ enthalten. Dagegen sind Verbindungen, wie: „daselbe wie, so klug, wie“ allein korrekt. Der mündliche Ausdruck mag immerhin diese Feinheit veräumen — der schriftliche sollte aber der Feile nicht entbehren.

Ein eigentümlicher Pleonasmus ist mir bei einem berühmten Schriftsteller als stehend begegnet. Er schreibt z. B.: „dies hatte vollkommen genügt, um daß sie ihre Toilette beschleunigte“. Wie kann man!? Umstandsätze des Zweckgrundes können bekanntermaßen mit der Konjunktion „daß“ oder in verkürzter Form mit „um — zu“ c. inf. gemacht werden. Offenbar hat jener Mann beide Verbindungen zugleich angewandt, ohne zu bedenken, daß die eine unvollkommen bleibt und vollständig unnütz ist, da die andere durchaus ausreicht. Wunderliche Heilige das!

6. Die Präposition.

Ich weiß nicht, ob so viele der Neuere ein Recht dazu haben, die Präposition „wegen“ mit dem Dativ zu verbinden, wie sie's jetziger Zeit sehr häufig thun, und zwar so, daß sie ihrem Kasus vorangeht: „wegen dem Mangel“. Wollen jene sich darauf berufen, daß „längs, trotz, zufolge“ es ja auch thun, so entgegnen wir, daß die Sprache hierüber längst mit sich einig geworden, was bei „wegen“ nicht der Fall ist. Mir scheint, als ob diese Herren sich der gewöhnlichen Redeweise des Volkes nähern wollten,

die mehr oder weniger die ganze Genetivform verwirft — eine Erscheinung, die auch bei dem oben gerügten Mißbrauch des „vergessen auf“ hervortritt. Welch ein Schade, wenn man dazu die Hand bietet, daß unsere Sprache in dieser Beziehung ärmer würde! Wie viel nobler, als jenes, klingt: „des Mangels wegen“!

Vertifow.

Bultow.

Schulbildung der Knaben.

Was für eine Schulbildung die Staatsschulen erstreben, zeigt folgender Auszug aus dem „School Supplement“. Man darf dabei nicht vergessen, daß hier nur eine genügende und notwendige Ausbildung für das praktische Leben ins Auge gefaßt wird, und business für den Amerikaner die Hauptsache ist. Nichtsdestoweniger bekundet die Zusammenstellung einen praktischen Blick, und enthält Winke, die auch für Lehrer an unsern Gemeindeschulen zu beachten sind, insofern sich unsere Schulen auch mit der notwendigen Volksbildung befassen müssen.

Gieb dich mit der Schulbildung deines Knaben nicht zufrieden, laß ihn auch kein lateinisches oder griechisches Buch in Angriff nehmen, bis er folgendes gelernt hat:

Eine gute, leserliche Hand zu schreiben.

Alle Worte, die er zu gebrauchen weiß, richtig zu buchstabieren.

Richtig zu sprechen und richtig zu schreiben.

Einen guten Gesellschaftsbrief abzufassen.

Eine Reihe Zahlen rasch und richtig aufzuzählen.

Eine gewöhnliche Rechnung deutlich auszusprechen, vom Betrag derselben 16½ Prozent abziehen und gegen Bezahlung eine Quittung auszustellen.

Eine Anzeige für das Lokalblatt aufzusetzen.

Eine gewöhnliche Versprechensnote abzufassen.

Die Zinsen oder Diskonto darauf nach Tagen, Monaten oder Jahren zu berechnen.

Einen gewöhnlichen Bankwechsel auszustellen, zur Bank zu tragen und an richtiger Stelle auszahlen zu lassen.

Hübsche und richtige Einträge in das Tagebuch und Hauptbuch zu machen.

Zu berechnen, wieviel Yards Fußteppich für irgend ein Zimmer erforderlich sind.

Den Inhalt eines Hauses Bauholz im Schuppen zu messen.

Anzugeben, wieviel Bushel Weizen dein Kasten enthält und was dieser zum Marktpreise wert ist.

Etwas von den großen Schriftstellern und Staatsmännern unserer Zeit zu erzählen.

Wenn dein Sohn all dieses und noch ein bißchen mehr gelernt hat, wird er wahrscheinlich hinreichend ausgerüstet sein, um seinen eigenen Weg in der Welt zu machen. Wenn du mehr Zeit und Geld für ihn hast, schon recht und gut — gieb ihm höhere Litteratur, gieb ihm höhere Mathematik, gieb ihm Wissenschaften, gieb ihm, wenn er es ernstlich begehrt, auch Latein und Griechisch, oder was immer sein gewählter Lebensberuf zur Vorbereitung verlangt. —

Wir Lutheraner können uns selbstverständlich mit solchen bloßen Fertigkeiten nicht zufrieden geben, sondern müssen und werden allezeit einen gründlichen Katechismus- und Biblischen Geschichtsunterricht obenan stellen.

L.

Litterarisches.

Das Buch des Herrn und seine Feinde. Von H. Weseloh, Pastor der ev.-luth. Immanuel-Gemeinde zu Cleveland, O. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. Preis: 80 Cents.

Wiederum etwas für unser Volk und für das christliche Haus, eine VI und 151 Seiten starke Schrift zur Verteidigung des heiligen Bibelbuches gegen die Angriffe und Vorwürfe seiner Feinde. Das Buch zerfällt in drei Abschnitte: 1. Daß die Bibel das Buch des Herrn ist, bewiesen aus den Schriftausagen, Weissagungen und Wirkungen. 2. Die Angriffe der Feinde und ihre Abwehr. 3. Vom Gebrauch der Bibel: „Suchet in der Schrift.“ In schlagender und allgemein verständlicher Weise weist der Verfasser nach, wie sämtliche Angriffe der Feinde auf die Bibel unvernünftig und völlig haltlos sind und wie überall und allemal die Feinde und Spötter zu Schanden geworden sind, die Bibel aber den Sieg behalten und sich als das Buch der Wahrheit bewiesen und bewährt hat. In dieser Zeit des Abfalls, wo unser Christenvolk fast an allen Orten, in den Geschäften, in den shops und Fabriken, auf Weg und Steg die schändlichsten und frechsten Angriffe auf seine Bibel hören muß, wird vielen das Büchlein nicht nur zur eigenen Glaubensstärkung reichen, sondern sie haben an ihm zugleich auch eine Waffe, mit der sie den Spöttern das Maul stopfen und sie mit ihrer blinden, unvernünftigen Feindschaft bloßstellen können.

Auch für die Schule und den Lehrer bietet das Buch viel Brauchbares, das in der Biblischen Geschichts- oder Katechismusstunde den Kindern erzählt und ihren empfänglichen Herzen als eine notwendige und wertvolle Mitgabe fürs Leben eingeprägt werden kann. Wir wünschen dem Buche nicht nur eine weite Verbreitung, sondern auch recht viele dankbare Leser. Sie haben mit ihm einen handlichen Köcher voller tödtlicher Pfeile gegen die Lüge und Lästerei eines abgefallenen, aber großmäuligen Geschlechts. Take one! L.

Synodal-Bericht No. 5. Verhandlungen des Michigan-Distrikts, 1898. Preis: 15 Cents. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House.

Das ist ein Bericht, nach dem alle Erzieher mit beiden Händen greifen sollten. „Die Gefahren, gegen welche wir Christen uns in dieser

letzten Zeit sonderlich zu wappnen haben“, so lautet das Thema der Lehrverhandlungen. Wir empfehlen an dieser Stelle sonderlich, was auf Seite 21—24 über Kinderzucht und Erziehung gesagt ist. Der ganze Bericht aber behandelt eine Reihe von Zeitfragen, in Bezug auf welche jeder Christ feste Stellung nehmen muß, die er aber hier auch kurz und richtig beantwortet findet. Es ist ein vortrefflicher Traktat für Schule und Haus. L.

Altes und Neues.

Inland.

Über das norwegische Schullehrerseminar berichtet „Ev.-Luth. Kirke-tidende“ folgendes: Unser Schullehrerseminar in Sioux Falls begann das zehnte Jahr seiner Wirksamkeit Freitag, den 30. September. Viele Freunde der Schule hatten sich von fern und nah zum Eröffnungsfest eingefunden, das im Saal der Anstalt abgehalten wurde. Nachdem die Versammlung stehend das Lied No. 2: „Wir glauben all an einen Gott“ gesungen hatte, verlas Pastor H. A. Stub den 121. Psalm und sprach ein Gebet. Darauf hielt Pastor N. D. Brandt eine Ansprache über Sprüche 9, 10.: „Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht.“ Pastor J. A. Blilie richtete einige Worte der Ermahnung an die Schüler und erinnerte sie an die Opfer, die ihre Eltern bringen mußten, um sie auf die Anstalt senden zu können, und daran, was die Gemeinden, die diese Schule gegründet, von den Schülern erwarteten, auch daß viele Augen auf die Schüler und deren Wandel gerichtet seien. Pastor N. N. Bøe, Pastor der Ortsgemeinde, hieß die Schüler und neuen Lehrer in der Gemeinde willkommen und lud sie ein, an der Gemeindegemeinschaft teilzunehmen und ihre Gottesdienste zu besuchen, und Gottes Wort fleißig zu gebrauchen, denn nur dadurch könne man zu wahrer Weisheit gelangen. Der Direktor, Prof. A. Mikkelsen, hieß dann Lehrer und Schüler für das neue Schuljahr willkommen und machte einige vorläufige Anzeigen. Zum Schluß sang man das Lied No. 13, worauf Pastor H. A. Stub über die Versammlung den Segen sprach. Über 60 Schüler waren bereits angemeldet und die meisten von ihnen waren bei der Eröffnung der Schule anwesend. Die beiden vakanten Lehrerstellen an der Schule waren vom „Kirchenrat“ mit Herrn S. A. Jordal und Miss Cecil Finseth besetzt worden. Zum Inspektor im Wirtschaftsgebäude wurde Prof. C. Christiansen an Stelle des Prof. P. Langseth ernannt, der dieses Amt niedergelegt hatte, der aber sonst Lehrer an der Schule bleibt. Auf Beschluß der Synode darf die Fakultät solchen Schülern, die ein Jahr auf der Anstalt waren und die versprechen, der Kirche in der Gemeindegemeinschaft zu dienen, freien Unterricht sowohl in den allgemeinen Schulfächern als auch im Orgelspiel bewilligen, mit der besonderen Absicht, daß sie später als Organisten in der Kirche dienen. Für die aus Süd-Dakota Kommenden gilt jetzt das Gesetz, daß den Abiturienten der Schule, die den ganzen Kursus durchgemacht haben, ein State Certificate für fünf Jahre auf ihr Ansuchen beim Staats-Schulsuperintendenten bewilligt wird, nachdem sie ein Jahr englische Schule gehalten haben. In dem verfloffenen Jahre beliefen sich die wöchentlichen Ausgaben für Kost, Licht und Feuerung durchschnittlich auf \$1.69. L.

Erziehung der Indianer. Der letzte Indianeraufstand in Minnesota hat die Frage, ob die Civilisationsversuche bei den Indianern irgendwelche Aussicht auf dauernden Erfolg haben, von neuem angeregt. Daß die Regierung sich ungeheure Mühe giebt, die Indianer für die Civilisation zu gewinnen, das ist keine

Frage. Den besten Beweis dafür bilden die Indianerschulen. Der Indianerkommissär hat neulich seinen Jahresbericht erscheinen lassen, aus welchem erfreulicherweise hervorgeht, daß zum mindesten bei dem jungen Nachwuchs der Indianer recht günstige Erziehungsresultate erzielt werden können. Es giebt zur Zeit 147 gut ausgestattete Schulen, in welchen die Indianerkinder zugleich beherbergt und verpflegt werden, und ebenso viele Tagesschulen, mit einer Kinderzahl von zusammen 23,952. Die Liste der Schüler und die durchschnittliche Dauer des Schulbesuchs sind seit 21 Jahren beständig angewachsen. Es wurde gefunden, daß 89 Prozent der Zöglinge solcher Schulen nach ihrer Heimkehr in guter körperlicher Verfassung waren, trotzdem es heißt, daß die Änderung in der Lebensweise eine so bedeutende ist, daß sie die Gesundheit der Indianerkinder gefährdet. Von den Zöglingen der Schulen wurden 3 Prozent als „ausgezeichnet“ entlassen, 73 Prozent als gut oder mittelmäßig und nur 24 Prozent als „schlimm und unnütz“. Der Kommissär rühmt daher an dem System, daß es in einer Generation 76 Prozent von guten Leuten aus den Indianern herangebildet habe. Die Zahl der Schüler hat im letzten Jahre um 1040 zugenommen, der durchschnittliche Schulbesuch um 995. Die Reservationschulen weisen die größeren Fortschritte auf, und die Indianer-Agenten werden nun beauftragt, dafür zu sorgen, daß möglichst viele schulfähige Indianerkinder die Reservationschulen besuchen, später mag auch für die Indianer Schulzwang eingeführt werden. Bisher hat sich der Besuch, Indianerkinder mit den Kindern Weißer gemeinsam am Volksschulunterricht teilnehmen zu lassen, nicht bewährt, aber man ist dadurch nicht entmutigt und wird weitere Versuche in dieser Richtung machen. Der Kommissär empfiehlt weitere Bewilligungen zur Errichtung neuer Reservationschulen, speziell bei den Incarilla-Apachen, den südlichen Altes und den Seminolen in Florida.

L.

Ausland.

Schulbildung auf Cuba. Darüber lesen wir in der katholischen „Illinois Staatszeitung“: „Nach den letzten spanischen Statistiken betrug der Besuch der öffentlichen Schulen Cubas, die jedoch unter Aufsicht und Leitung der Geistlichkeit stehen, im Jahre 1888—89 nur 2½ Prozent der Bevölkerung, der gesamte Schulbesuch, unter Hinzurechnung von Privatschulen, 3¼ Prozent. Die öffentlichen Schulen wurden von 19,647 weißen und 8027 farbigen Kindern besucht; die Gesamtausgaben betrugen \$119,500, also \$4.39 per Kind und Jahr. Die Universität Havana zählte 779 reguläre Studenten; ihr Rektor ernannte alle Lehrer mit einem Gehalt bis zu \$300 per Jahr, der Generalgouverneur die höher besoldeten. Von dem Bildungsstand auf Cuba erhält man aber ein noch deutlicheres Bild als aus diesen Zahlen, wenn man sich die folgenden betrachtet: In der Provinz Havana sind 53 Prozent der weißen und 85 Prozent der farbigen Bevölkerung des Lesens und Schreibens unfundig; in Puerto Principe resp. 66 und 72, in Pinar del Rio aber gar resp. 83 und 97 Prozent.“

Die Volksschule in Rußland soll fortan ihren Schülern nicht allein das Lesen, Schreiben, Rechnen und die andern Lehrgegenstände, sondern auch ein Handwerk beibringen. Der Unterrichtsminister Bogaläpov hat nämlich, wie aus Petersburg geschrieben wird, schon die Anordnung getroffen, wonach die Volksschullehrer in den Seminarien außer ihrer allgemeinen Ausbildung auch noch ein bestimmtes Handwerk erlernen müssen, in welchem sie späterhin ihren Schülern den Unterricht erteilen werden. Die Wahl des Handwerks bleibt dem Schüler bezw. den Eltern überlassen. Man erinnert sich hierbei an den im preussischen Königshause bestehenden Gebrauch, wonach jeder Prinz in der Jugend ein Handwerk erlernen muß.

Lieder - Versen.

Eine Sammlung

von

Liedern geistlichen und gemischten Inhalts.

Größere Ausgabe,

teils in vierstimmigem Sage, teils mit freier Klavierbegleitung,
für das christliche Haus.

Preis: \$2.00.

Das Buch des Herrn und seine Feinde.

Von

G. Weseloh,

Pastor der ev.-luth. Immanuel-Gemeinde zu Cleveland, O.

151 Seiten. Oktav. Preis: 80 Cents.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.